

Mutig wie ein Wolf, stark wie ein Bär

Und listig wie ein Panther: Am Jungen Theater hatte „Moglis Dschungel“ als freie Dschungelbuch-Adaption Premiere

Tübingen. Ja, es fliegen schon mal Bananen vom Schnürboden beziehungsweise einem Baum. Und man hört auch mal Urwaldgeräusche. Davon abgesehen: kein Dschungel. Und auch kein Tiernaturalismus. In „Moglis Dschungel“, Michael Miensopests freier Bearbeitung des Dschungelbuchs nach Rudyard Kipling, sehen wir: Eine Welt, in der man sich durchschlagen muss, bevölkert von allerlei feindlichen und auch dem ein oder anderen freundlichen Wesen, dessen Gattung einigermaßen vage wäre.

Wenn, ja wenn nicht die meisten den Disney-Film oder irgendeine der Dschungelbuch-Vorlagen kennen würden. Außerdem ist auch hier von Wolf und Bär und Affe und Schlange die Rede, das heißt textlich wie in der kollektiven Erinnerung der meisten Zuschauer sind die Tiere, ist der echte Dschungel da, sieht man ganz schnell die bekannte Geschichte, nur etwas freier, abstrakter aufgezogen, zeitgenössischer, cooler. „Hältst du deinen pädagogischen Ansatz für wertvoll?“ fragt Baghira, ein feiner Herr im dunklen Zwirn mit Einstecktuch. Henry Braun, in jeder Rolle immer eine große Freude, erledigt das mit der nötigen Noblesse und Nonchalance. „Wir sind hier im Dschungel und nicht

Unterm Strich

Kein Urwald, keine Tiermasken, keine bekannten Songs, sondern eine freiere Bearbeitung, die von der schauspielerischen Qualität des Ensembles und dem lockeren Ton von Michael Miensopests freier Textbearbeitung lebt. Man hätte sich allerdings mehr Parallelschwünge in unsere Welt, mehr Mut zur Weiter-Interpretation und mehr stille Szenenmagie erhofft.



Mogli (Magdalena Flade) begegnet Kaa (Linda Lienhard). Dass jemand so lang sein kann, erstaunt ihn über die Maßen. Bild: LTT

im Waldkindergarten!“, antwortet sein Kollege Balu. Balu könnte man sich gar nicht besser vorstellen als von Daniel Blum gespielt, als ziemlich friedliche Military-Waldschrat-Mixtur mit großem Kopfhörer anstelle der Bärenohren. Da hört und schaut man gerne zu.

Affen, Spaßvögel,
Hooligans

Auch Schakal Tabaki, von Andreas Laufer, neu im Ensemble, mit unterwürfig tippelnder, nervöser ADHS-Bespaßung gegeben, ist eine Nummer. Ganz stark ebenfalls das andere Neu-Ensemblemitglied

Linda Lienhard als Schlange Kaa, ruhig und gewaltig präsent. Ihr Mogli-Raub, ihre Häutung, das sind dann auch mal Szenen, die vom Material, der Figur her entwickelt, richtig gut gebaut sind, die Magie entwickeln. Fast dächte man, Figurenspielerin Anne-Kathrin-Klatt sei am Werk. Der Inszenierung gelingen solch eindrückliche Szenen zu selten. Zu oft verlässt sie sich auf Action, auf Impioniergebrüll und große Bewegung. Was sie auch gut können, keine Frage, das Junge Theater ist ja ein Könnner-Ensemble. Bloß: So kommt man halt auf jeden Fall über die Runden, denn das macht immer was her. Bleibt aber oft zu sehr an der Oberfläche. Auch ver-

passt die Inszenierung die Chance, einen neuen Aspekt der Story, eine noch unentdeckte Seite eines Charakters zu beleuchten, ein unerwarteter Brückenschlag zum Hier und Heute: Kommt kaum vor. Na ja, als die in ihrer bärtigen Grauwölfigkeit auch wie strenge Muslime aussehenden Wölfe, vom Schakal verleitet, gegen den Leitwolf rebellieren und skandieren: „Wir sind ein freies Volk!“, sieht man so manche Bilder vor sich. Und ein paar kurze Links auf den Großstadtdschungel gibt es auch, aber das ist im Prinzip vernachlässigungswert.

Es könnte sein, dass diese Inszenierung vielen ganz gut gefällt, aber kaum jemand so enthusias-

tisch reagiert wie sagen wir auf die Glanzlichter der letzten Spielzeit, die „Nibelungen“ oder „Tschick“. Die einen nicht, weil sie ihr Dschungelbuch mit den bekannten Songs und richtigen Tieren haben wollen. Die anderen nicht, weil sie sich gerade mehr, anderes, Weitergehendes erhofft haben.

Wenn das Rudel Welpen herumtorkelt, balgt und spielt, dann gemeinsam trinkt und müde wird: ein Highlight, an Naturbeobachtung und theatralischer Übersetzung. Oder die Affenszene – die müssen nun wirklich Rabatz machen, die Affen. Und tun es auch.

Kind, Neutrum,
Dschungelgeschöpf

Aber: Das ist nicht nur lustig, schon bei Kipling nicht. Das sind nicht nur Spaßvögel, das sind Hooligans. Potenzielle Vergewaltiger. Clockwork Orange-Assoziationen. Auch da wäre eine stärkere Interpretation möglich gewesen. Um nicht missverstanden zu werden: In alles dauernd aktuelle Bezüge hineinzuschustern ist eine der großen Unsitten des zeitgenössischen Theaters. Aber mit kleinen Details, winzigen Gesten Assoziationsblitzlichter zu setzen, die man gar nicht weiter ausführen muss, das wäre die Kunst.

Oder: Wäre es nicht interessant gewesen, einen Shir Khan zu zeigen, der nicht nur – aufgrund seiner schlechten Erfahrungen mit dem Menschen – der diabolische Superfeind ist, sondern auch noch eine andere Seite hat.

Doch nein, Shir Khan ist auch hier das unangefochtene Böse, das Dimetrio-Giovanni Rupp so artistisch wie gefordert eindimensional bespielt. Da werden ja Vampire oft innerlich zerrissener und seelenvoller dargestellt. Bei Mogli wiederum wundert man sich, dass er selten so richtig frei und glücklich er-

scheint, sogar wenn er ausgelassen mit den anderen Wölfen balgt. Gut, er hat's nicht ganz einfach, „wo komme ich her, wo gehöre ich hin?“ singt er. Aber auch dieses Schicksal müsste einen doch mehr rühren. Mehr Glück und Unbekümmertheit, mehr Angst und Traurigkeit: Mogli hat von allem zu wenig. Auch zu wenig Sehnsucht am Ende, wenn die Liebe ruft. Oder liegt es daran, dass wir schrecklich konventionell reagieren und die Annäherung eines jungen Kerls an eine hübsche Frau viel spannender fänden. Hier aber ist Mogli eher eine geschlechtsneutrale Figur, das Kind, Neutrum, Dschungelgeschöpf, viel mehr als Junge oder Mädchen – und wird überdies ja auch noch von einer Frau (Magdalena Flade) gespielt.

Was Christian Ther und Christian Dähn als Geräuschkulisse unterlegen, dieses Gerassel, Gesäge, Gezirpe, diese vorüberhuschenden Klangkaskaden, es gibt dem Ganzen immer wieder eine zauberhafte, fremde, gespenstische Note. Die Kompositionen Andreas Murnaus, die sie beisteuern, Kunstlieder mit klassischem, jazzigem & Latino-Einschlag könnten auch für sich stehen und führen immer wieder aus der Unmittelbarkeit des Geschehens auf avantgardistische Musical-Inseln, die jedes Mal die Atmosphäre verdichten. Und auch die Bühnenlösung Cornelia Breys, mit transparenter Folie, hinter der ganz sicher der Urwald beginnt, mit Gitterrosten, wie sie über Kellerfensterschächten liegen, als Ausstiegsluken aus dem Wolfsbau, mit Bäumen aus Metall, die aussehen wie Masten von Oberleitungen oder Abstraktionen von Hochhäusern (also im Bühnenbild ist es da, das Urbane): Das ist gewitzt und gut bespielbar. PETER ERTL

Info: Weitere Vorstellungen:
Sa, 4.10., 20 Uhr / Fr, 17.10., 20 Uhr /
Do, 30.10., 20 Uhr / Do, 6.11., 11 Uhr
/ Fr, 28.11., 20 Uhr.